

## Rilke, Rainer Maria: Ich habe Tote, und ich ließ sie hin (1900)

1 Ich habe Tote, und ich ließ sie hin  
2 und war erstaunt, sie so getrost zu sehn,  
3 so rasch zuhaus im Totsein, so gerecht,  
4 so anders als ihr Ruf. Nur du, du kehrst  
5 zurück; du streifst mich, du gehst um, du willst  
6 an etwas stoßen, daß es klingt von dir  
7 und dich verrät. O nimm mir nicht, was ich  
8 langsam erlern. Ich habe recht; du irrst  
9 wenn du gerührt zu irgend einem Ding  
10 ein Heimweh hast. Wir wandeln dieses um;  
11 es ist nicht hier, wir spiegeln es herein  
12 aus unserm Sein, sobald wir es erkennen.

13 Ich glaubte dich viel weiter. Mich verwirrts,  
14 daß  
15 verwandelt hat als irgend eine Frau.  
16 Daß wir erschrecken, da du starbst, nein, daß  
17 dein starker Tod uns dunkel unterbrach,  
18 das Bisdahin abreißend vom Seither:  
19 das geht uns an; das einzuordnen wird  
20 die Arbeit sein, die wir mit allem tun.  
21 Doch daß du selbst erschrakst und auch noch jetzt  
22 den Schrecken hast, wo Schrecken nicht mehr gilt;  
23 daß du von deiner Ewigkeit ein Stück  
24 verlierst und hier hereintrittst, Freundin, hier,  
25 wo alles noch nicht  
26 zum ersten Mal im All zerstreut und halb,  
27 den Aufgang der unendlichen Naturen  
28 nicht so ergriffst wie hier ein jedes Ding;  
29 daß aus dem Kreislauf, der dich schon empfing,  
30 die stumme Schwerkraft irgend einer Unruh  
31 dich niederzieht zur abgezählten Zeit –:  
32 dies weckt mich nachts oft wie ein Dieb, der einbricht.

33 Und dürft ich sagen, daß du nur geruhst,  
34 daß du aus Großmut kommst, aus Überfülle,  
35 weil du so sicher bist, so in dir selbst,  
36 daß du herumgehst wie ein Kind, nicht bange  
37 vor Örtern, wo man einem etwas tut –:  
38 doch nein: du bittest. Dieses geht mir so  
39 bis ins Gebein und querrt wie eine Säge.  
40 Ein Vorwurf, den du trügest als Gespenst,  
41 nachtrügest mir, wenn ich mich nachts zurückzieh  
42 in meine Lunge, in die Eingeweide,  
43 in meines Herzens letzte ärmste Kammer, –  
44 ein solcher Vorwurf wäre nicht so grausam,  
45 wie dieses Bitten ist. Was bittest du?

46 Sag, soll ich reisen? Hast du irgendwo  
47 ein Ding zurückgelassen, das sich quält  
48 und das dir nachwill? Soll ich in ein Land,  
49 das du nicht sahst, obwohl es dir verwandt  
50 war wie die andre Hälfte deiner Sinne?

51 Ich will auf seinen Flüssen fahren, will  
52 an Land gehn und nach alten Sitten fragen,  
53 will mit den Frauen in den Türen sprechen  
54 und zusehn, wenn sie ihre Kinder rufen.  
55 Ich will mir merken, wie sie dort die Landschaft  
56 umnehmen draußen bei der alten Arbeit  
57 der Wiesen und der Felder; will begehren,  
58 vor ihren König hingeführt zu sein,  
59 und will die Priester durch Bestechung reizen,  
60 daß sie mich legen vor das stärkste Standbild  
61 und fortgehn und die Tempeltore schließen.  
62 Dann aber will ich, wenn ich vieles weiß,  
63 einfach die Tiere anschauen, daß ein Etwas  
64 von ihrer Wendung mir in die Gelenke  
65 herübergleitet; will ein kurzes Dasein

66 in ihren Augen haben, die mich halten  
67 und langsam lassen, ruhig, ohne Urteil.  
68 Ich will mir von den Gärtnern viele Blumen  
69 hersagen lassen, daß ich in den Scherben  
70 der schönen Eigennamen einen Rest  
71 herüberbringe von den hundert Düften.  
72 Und Früchte will ich kaufen, Früchte, drin  
73 das Land noch einmal ist, bis an den Himmel.

74 Denn Das verstandest du: die vollen Früchte.  
75 Die legtest du auf Schalen vor dich hin  
76 und wogst mit Farben ihre Schwere auf.  
77 Und so wie Früchte sahst du auch die Fraun  
78 und sahst die Kinder so, von innen her  
79 getrieben in die Formen ihres Daseins.  
80 Und sahst dich selbst zuletzt wie eine Frucht,  
81 nahmst dich heraus aus deinen Kleidern, trugst  
82 dich vor den Spiegel, ließest dich hinein  
83 bis auf dein Schauen; das blieb groß davor  
84 und sagte nicht: das bin ich; nein: dies ist.  
85 So ohne Neugier war zuletzt dein Schaun  
86 und so besitzlos, von so wahrer Armut,  
87 daß es dich selbst nicht mehr begehrte: heilig.  
88 So will ich dich behalten, wie du dich  
89 hinstelltest in den Spiegel, tief hinein  
90 und fort von allem. Warum kommst du anders?  
91 Was widerrufst du dich? Was willst du mir  
92 einreden, daß in jenen Bernsteinkugeln  
93 um deinen Hals noch etwas Schwere war  
94 von jener Schwere, wie sie nie im Jenseits  
95 beruhigter Bilder ist; was zeigst du mir  
96 in deiner Haltung eine böse Ahnung;  
97 was heißt dich die Konturen deines Leibes  
98 auslegen wie die Linien einer Hand,  
99 daß ich sie nicht mehr sehn kann ohne Schicksal?

100 Komm her ins Kerzenlicht. Ich bin nicht bang,  
101 die Toten anzuschauen. Wenn sie kommen,  
102 so haben sie ein Recht, in unserm Blick  
103 sich aufzuhalten, wie die andern Dinge.

104 Komm her; wir wollen eine Weile still sein.  
105 Sieh diese Rose an auf meinem Schreibtisch;  
106 ist nicht das Licht um sie genau so zaghaft  
107 wie über dir: sie dürfte auch nicht hier sein.  
108 Im Garten draußen, unvermischt mit mir,  
109 hätte sie bleiben müssen oder hingehn, –  
110 nun währt sie so: was ist ihr mein Bewußtsein?

111 Erschrick nicht, wenn ich jetzt begreife, ach,  
112 da steigt es in mir auf: ich kann nicht anders,  
113 ich muß begreifen, und wenn ich dran stürbe.  
114 Begreifen, daß du hier bist. Ich begreife.  
115 Ganz wie ein Blinder rings ein Ding begreift,  
116 fühl ich dein Los und weiß ihm keinen Namen.  
117 Laß uns zusammen klagen, daß dich einer  
118 aus deinem Spiegel nahm. Kannst du noch weinen?  
119 Du kannst nicht. Deiner Tränen Kraft und Andrang  
120 hast du verwandelt in dein reifes Anschauen  
121 und warst dabei, jeglichen Saft in dir  
122 so umzusetzen in ein starkes Dasein,  
123 das steigt und kreist, im Gleichgewicht und blindlings.  
124 Da riß ein Zufall dich, dein letzter Zufall  
125 riß dich zurück aus deinem fernsten Fortschritt  
126 in eine Welt zurück, wo Säfte  
127 Riß dich nicht ganz; riß nur ein Stück zuerst,  
128 doch als um dieses Stück von Tag zu Tag  
129 die Wirklichkeit so zunahm, daß es schwer ward,  
130 da brauchtest du dich ganz: da gingst du hin  
131 und brachst in Brocken dich aus dem Gesetz

132 mühsam heraus, weil du dich brauchtest.  
133 Da trugst du dich ab und grubst aus deines Herzens  
134 nachtwarmem Erdreich die noch grünen Samen,  
135 daraus dein Tod aufkeimen sollte: deiner,  
136 dein eigener Tod zu deinem eignen Leben.  
137 Und aßest sie, die Körner deines Todes,  
138 wie alle andern, aßest seine Körner,  
139 und hattest Nachgeschmack in dir von Süße,  
140 die du nicht meintest, hattest süße Lippen,  
141 du: die schon innen in den Sinnen süß war.

142 O laß uns klagen. Weißt du, wie dein Blut  
143 aus einem Kreisen ohnegleichen zögernd  
144 und ungern wiederkam, da du es abriefst?  
145 Wie es verwirrt des Leibes kleinen Kreislauf  
146 noch einmal aufnahm; wie es voller Mißtraun  
147 und Staunen eintrat in den Mutterkuchen  
148 und von dem weiten Rückweg plötzlich müd war.  
149 Du triebst es an, du stießest es nach vorn,  
150 du zerrtest es zur Feuerstelle, wie  
151 man eine Herde Tiere zerrt zum Opfer;  
152 und wolltest noch, es sollte dabei froh sein.  
153 Und du erzwangst es schließlich: es war froh  
154 und lief herbei und gab sich hin. Dir schien,  
155 weil du gewohnt warst an die andern Maße,  
156 es wäre nur für eine Weile; aber  
157 nun warst du in der Zeit, und Zeit ist lang.  
158 Und Zeit geht hin, und Zeit nimmt zu, und Zeit  
159 ist wie ein Rückfall einer langen Krankheit.

160 Wie war dein Leben kurz, wenn du's vergleichst  
161 mit jenen Stunden, da du saßest und  
162 die vielen Kräfte deiner vielen Zukunft  
163 schweigend herabbogst zu dem neuen Kindkeim,  
164 der wieder Schicksal war. O wehe Arbeit.

165 O Arbeit über alle Kraft. Du tatest  
166 sie Tag für Tag, du schlepptest dich zu ihr  
167 und zogst den schönen Einschlag aus dem Webstuhl  
168 und brauchtest alle deine Fäden anders.  
169 Und endlich hattest du noch Mut zum Fest.

170 Denn da's getan war, wolltest du belohnt sein,  
171 wie Kinder, wenn sie bittersüßen Tee  
172 getrunken haben, der vielleicht gesund macht.  
173 So lohntest du dich: denn von jedem andern  
174 warst du zu weit, auch jetzt noch; keiner hätte  
175 ausdenken können, welcher Lohn dir wohltut.  
176 Du wußtest es. Du saßest auf im Kindbett,  
177 und vor dir stand ein Spiegel, der dir alles  
178 ganz wiedergab. Nun war das alles  
179 und ganz  
180 die schöne Täuschung jeder Frau, die gern  
181 Schmuck umnimmt und das Haar kämmt und verändert.

182 So starbst du, wie die Frauen früher starben,  
183 altmodisch starbst du in dem warmen Hause  
184 den Tod der Wöchnerinnen, welche wieder  
185 sich schließen wollen und es nicht mehr können,  
186 weil jenes Dunkel, das sie mitgebaren,  
187 noch einmal wiederkommt und drängt und eintritt.

188 Ob man nicht dennoch hätte Klagefrauen  
189 auftreiben müssen? Weiber, welche weinen  
190 für Geld, und die man so bezahlen kann,  
191 daß sie die Nacht durch heulen, wenn es still wird.  
192 Gebräuche her! wir haben nicht genug  
193 Gebräuche. Alles geht und wird verredet.  
194 So mußt du kommen, tot, und hier mit mir  
195 Klagen nachholen. Hörst du, daß ich klage?  
196 Ich möchte meine Stimme wie ein Tuch

197 hinwerfen über deines Todes Scherben  
198 und zern an ihr, bis sie in Fetzen geht,  
199 und alles, was ich sage, müßte so  
200 zerlumpt in dieser Stimme gehn und frieren;  
201 blieb es beim Klagen. Doch jetzt klag ich an:  
202 den Einen nicht, der dich aus dir zurückzog,  
203 (ich find ihn nicht heraus, er ist wie alle)  
204 doch alle klag ich in ihm an: den Mann.

205 Wenn irgendwo ein Kindgewesensein  
206 tief in mir aufsteigt, das ich noch nicht kenne,  
207 vielleicht das reinste Kindsein meiner Kindheit:  
208 ich wills nicht wissen. Einen Engel will  
209 ich daraus bilden ohne hinzusehn  
210 und will ihn werfen in die erste Reihe  
211 schreiender Engel, welche Gott erinnern.

212 Denn dieses Leiden dauert schon zu lang,  
213 und keiner kanns; es ist zu schwer für uns,  
214 das wirre Leiden von der falschen Liebe,  
215 die, bauend auf Verjährung wie Gewohnheit,  
216 ein Recht sich nennt und wuchert aus dem Unrecht.  
217 Wo ist ein Mann, der Recht hat auf Besitz?  
218 Wer kann besitzen, was sich selbst nicht hält,  
219 was sich von Zeit zu Zeit nur selig auffängt  
220 und wieder hinwirft wie ein Kind den Ball.  
221 Sowenig wie der Feldherr eine Nike  
222 festhalten kann am Vorderbug des Schiffes,  
223 wenn das geheime Leichtsein ihrer Gottheit  
224 sie plötzlich weghebt in den hellen Meerwind:  
225 so wenig kann einer von uns die Frau  
226 anrufen, die uns nicht mehr sieht und die  
227 auf einem schmalen Streifen ihres Daseins  
228 wie durch ein Wunder fortgeht, ohne Unfall:  
229 er hätte denn Beruf und Lust zur Schuld.

230 Denn  
231 die Freiheit eines Lieben nicht vermehren  
232 um alle Freiheit, die man in sich aufbringt.  
233 Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:  
234 einander lassen; denn daß wir uns halten,  
235 das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen.

236 Bist du noch da? In welcher Ecke bist du? –  
237 Du hast so viel gewußt von alledem  
238 und hast so viel gekonnt, da du so hingingst  
239 für alles offen, wie ein Tag, der anbricht.  
240 Die Frauen leiden: lieben heißt allein sein,  
241 und Künstler ahnen manchmal in der Arbeit,  
242 daß sie verwandeln müssen, wo sie lieben.  
243 Beides begannst du; beides ist in Dem,  
244 was jetzt ein Ruhm entstellt, der es dir fortnimmt.  
245 Ach du warst weit von jedem Ruhm. Du warst  
246 unscheinbar; hattest leise deine Schönheit  
247 hineingenommen, wie man eine Fahne  
248 einzieht am grauen Morgen eines Werktags,  
249 und wolltest nichts, als eine lange Arbeit, –  
250 die nicht getan ist: dennoch nicht getan.

251 Wenn du noch da bist, wenn in diesem Dunkel  
252 noch eine Stelle ist, an der dein Geist  
253 empfindlich mitschwingt auf den flachen Schallwelln,  
254 die eine Stimme, einsam in der Nacht,  
255 aufregt in eines hohen Zimmers Strömung:  
256 So hör mich: Hilf mir. Sieh, wir gleiten so,  
257 nicht wissend wann, zurück aus unserm Fortschritt  
258 in irgendwas, was wir nicht meinen; drin  
259 wir uns verfangen wie in einem Traum  
260 und drin wir sterben, ohne zu erwachen.  
261 Keiner ist weiter. Jedem, der sein Blut



262   hinaufhob in ein Werk, das lange wird,  
263   kann es geschehen, daß ers nicht mehr hochhält  
264   und daß es geht nach seiner Schwere, wertlos.  
265   Denn irgendwo ist eine alte Feindschaft  
266   zwischen dem Leben und der großen Arbeit.  
267   Daß ich sie einseh und sie sage: hilf mir.

268   Komm nicht zurück. Wenn du's erträgst, so sei  
269   tot bei den Toten. Tote sind beschäftigt.  
270   Doch hilf mir so, daß es dich nicht zerstreut,  
271   wie mir das Fernste manchmal hilft: in mir.

(Textopus: Ich habe Tote, und ich ließ sie hin. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/56089>)